

Der Tunnel unter dem Aermelkanal.

Am 31. Juli sollte auf einem Kongress zu La Haye von der britischen und der französischen Abteilung der Vereinigung zur Förderung der Wissenschaften die Frage der Untertunnelung des Aermelkanals Gegenstand der Beratung sein. Vor einigen Tagen hat ein bürgerliches englisches Blatt seine tiefste Befriedigung darüber ausgesprochen, daß der „große“ Plan, England mit dem Festlande durch einen unterseeischen Kanal zu verbinden, den gewissem Feindlande mit Leidenschaft befürwortet hätten, durch die voranschreitende Haltung der englischen Regierung Plan gelassen wäre. Wenn unter den „gewissen Feindländern“ Deutschland gemeint sein sollte, so braucht die darin liegende Unterstellung nicht weiter widerlegt zu werden. Deutschland hatte immer ein strategisches noch ein verkehrspolitisches Interesse an einer submarinen Verbindung Englands mit Frankreich.

Der Plan, eine Verbindung zwischen England und Frankreich durch eine Untertunnelung der Aermelkanals zu schaffen, ist lange vor der Erfindung der Eisenbahn aufgetaucht. Es war Napoleon, der nach dem Abschluß des Friedens von Amiens im Jahre 1802 dem englischen Minister Fox den Vorschlag machte, zwischen Dover und Calais einen Tunnel unter dem Meere zu bauen als das gemeinsame Werk der britischen und der französischen Nation. Durch dieses gewaltige Werk sollte dem Frieden zwischen England und Frankreich ein Denkmal gesetzt und die Beziehungen zwischen den beiden Staaten sollten dauernd innig und herzlich geknüpft werden. Durch den Tunnel sollten die Postwagen und Handelswaren gehen. Es blieb bei dem Vorschlag. Ob die damaligen technischen Hilfsmittel überhaupt ausgereicht hätten, den Plan zu verwirklichen, ist dahingestellt.

Die Idee aber blieb lebendig. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Eisenbahnen tauchte der Gedanke an eine unterseeische Verbindung der englischen Inseln mit dem Festlande immer wieder auf. Im Jahre 1855 stellten die Franzosen Thore und Gamond das erste wissenschaftliche Projekt für die Untertunnelung des Kanals auf, im Jahre 1876 bildete sich eine französisch-englische Kommission, und zu gleicher Zeit entstanden zwei private Gesellschaften für den Bau und die finanzielle Ausbeutung des Tunnels. Es wurden auch sofort praktische Untersuchungen der Bodenverhältnisse vorgenommen. Bohrungen, ja sogar eine auf zweitausend Meter unter das Meer vorgetriebene Galerie beschäftigten, daß keine unüberwindlichen technischen Schwierigkeiten der Durchführung des Werkes entgegenständen.

Andererseits wäre die Ausführung des Tunnelplanes ein sich ausverdienendes kapitalistisches Unternehmen gewesen. Der Verkehr über den Kanal weist eine ständige Steigerung auf. Von 1800 000 Personen im Jahre 1850 stieg der Reiseverkehr auf 562 000 Personen im Jahre 1880 und wuchs 1912 auf 1 700 000 Reisende. Die größere Schnelligkeit, die Bequemlichkeit und Sicherheit einer Eisenbahnfahrt durch den Tunnel würden gewiß den Personerverkehr nach dem Festlande noch bedeutend gesteigert haben. Dazu wäre noch die Erleichterung im Warentransport gekommen. Der Waren- und Ausladung der Handelswaren bei dem gegenwärtigen Seeverkehr belasten den Handel in gewissem Maße. Man hat berechnet, daß trotz der Vervollständigung der Hafeneinrichtungen, der Lade- und Entladeanlagen für jede Tonne Handelswaren durch die Umladung 5 Mk. Kosten entstehen. Das ist eine enorme Belastung, zu welcher noch die Mehrkosten durch die geringere Schnelligkeit und die größere Unsicherheit des Seetransportes kommen.

Die Nichtausführung des großartigen Planes einer Untertunnelung des Kanals, der von unbestreitbarem Vorteil für den Person- und den Handelsverkehr gewesen wäre und der gewiß auch die irdischen Beziehungen der Nationen gefördert hätte, ist nicht auf unüberwindliche technische Hindernisse oder auf sonstige Gründe zurückzuführen. In Wahrheit waren es ausschließlich politische Gründe militärischer Art, die den Plan zum Scheitern gebracht haben. Ein Teil der öffentlichen Meinung in England fürchtete, daß der „Feind“ sich durch Ueberwindung oder Verfall des Tunnels vermindern und seine Armeen durch ihn nach England hinüberführen könnte. Die englischen Nationalisten erhoben ein Hindernis: der Tunnel würde England aus seiner „splendid isolation“, die es durch seine Inselage habe, herausreißen, es zwingen, sein Meer zu verlassen und dadurch das militärische Erhöhen. Mit denselben Gründen haben sich dieselben Nationalisten der Zeit der Legung des Telegraphenkabels zwischen England und dem Festland widersetzt; ja, 1851 widersetzten sie sich der Veranlassung der ersten Weltausstellung in London, weil dadurch eine Menge verführter Soldaten nach England gebracht werden könnten.

Das sind gewiß Dummheiten. Aber der Nationalist lebt davon.

Und so wurde wirklich im Jahre 1883 der Plan eines unterseeischen Tunnels zwischen England und Frankreich durch die eingesezte parlamentarische Kommission unter dem Vorsitz des Lord Vands. domne verworfen.

Nach kurz vor Ausbruch des Krieges hat die „Times“ einen Artikel gebracht, der sich gegen das immer wieder auftauchende Tunnelprojekt mit Heftigkeit wandte. Ein Tunnel unter dem Aermelkanal bedeute den Verlust der insularen Sicherheit Englands, die die beste Garantie gegen jede feindliche Invasion sei. Dem widersprachen zwar andere Blätter, wie „Daily Chronicle“, die meinten, daß der Tunnel eine Notwendigkeit für die Entwicklung des englischen Handels wäre. Der Krieg wird nun das Tunnelprojekt auf lange, lange Jahre verlagern. Aber das ist ebenso sicher, daß dieses Kulturwerk dem englischen Volke, dem englischen Handel und der englischen Industrie mehr Vorteile gebracht hätte, als der jetzige Krieg, selbst in dem Falle, daß er für England ein siegreicher sein könnte. Wie denn überhaupt nur die Werke der Kultur für den Fortschritt der Menschheit und den der Nationen in Betracht kommen.

Schiffahrt an der sibirischen Küste.

In den „Naturwissenschaften“ berichtet Professor Schott-Hamburg über Schiffsfahrten, die im Jahre 1913 auf Veranlassung der russischen Regierung an der sibirischen Küste unternommen worden sind. Die Forschungen an der sibirischen Küste werden von der russischen Regierung im Interesse des sibirischen Handels mit großem Eifer gefördert und erfordern auch unsere erhöhte Aufmerksamkeit. Sibirien, diese schier unerschöpfliche Schatzkammer für Getreide, Holz, Erze, Felle, Pelzwerk usw. steigert seine Produktion von Jahr zu Jahr in einem in Westeuropa ganz ungeahnten Maße. Die sibirische Eisenbahn genügt zur Fortschaffung der Produkte nicht, die auf den gewaltigen sibirischen Strömen mit billiger Fracht ans Eismeer gebracht werden können, von wo sie eventuell weiter transportiert werden können. Deshalb hat die russische Regierung die Frage der Schiffbarkeit des Nordischen Eismeeres entlang der sibirischen Küste von neuem systematisch bearbeitet lassen, und zwar sowohl durch Reisen vom Osten her durch die Beringstraße als durch solche von Westen her durch die Karische Pforte, nämlich von Nowaja Semlja. Die von Osten kommenden Fahrzeuge unter Kapitän Wikski konnten sowohl nördlich wie südlich von den neuen sibirischen Inseln passieren und haben dann nördlich vom Kap Theljuskin ein bergiges Land entdeckt, dessen von Südost nach Nordwest verlaufende Küste rund 550 Kilometer weit über den 80. Breitengrad verfolgt werden konnte und sich von Nennitien, Lemmings und Eisbären besetzt zeigte. Die von Westen ausgehende Expedition hatte auch außer der russischen Kommission Krüthof Ransen an Bord. Der Dampfer brachte von Tromsø bis Nowaja Semlja Ostrom am unteren Jenissei 22 Tage, wobei 14 Tage wegen der Eiberhältnisse im Karischen Meer zugebracht wurden; die Rückreise dauerte nur 10 Tage.

Auf Grund seiner Erfahrungen tritt Ransen für regelmäßige Beobachtungen des Eises und seiner Veränderungen während der Schiffahrtssaison ein, und zwar sollen Wasserflugzeuge mit benutzt werden, um durch verhältnismäßig kurze Aufstiege in kurzen zeitlichen Abständen über die jeweilige räumliche Ausdehnung des Eises genaue Kunde zu erlangen. Diese Kenntnis müßte den vor der Fahrt stehenden Dampfern auf funktentelegraphischem Wege mitgeteilt werden; freie Passagen sind immer vorhanden, es ist nur notwendig zu wissen, wo sie gerade sind. Die russische Regierung hat auch bereits drei Konventionen an wichtigen Punkten errichtet und bei der im Sommer sehr ruhigen Witterung, die weniger Gefahren für den Abstieg birgt als die vielfach gewitterte Atmosphäre unserer Breiten, braucht man kaum Bedenken zu haben, zumal kein Punkt des Karischen Meeres weiter als 200 Kilometer von der Küste entfernt ist. So wird es also bald leicht gelingen, gerade in dem „unwirtlichen“ Norden mit Hilfe des modernsten technischen Transportmittels und Nachrichtenendienstes für eine ganze Flotte von Dampfern die Möglichkeit zu schaffen, die von der Natur nach Raum und Zeit so knapp bemessenen Gelegenheiten voll auszunutzen. Leider werden diese Forschungen, deren Erfolg der gesamten Kulturwelt zum Vorteil gereichen könnte, durch den Krieg in kaum wieder gutzumachender Weise unterbrochen. Anstatt diese Arbeiten des Friedens zu fördern, die langsam aber sicher die wirtschaftlichen Verhältnisse Russlands und Sibiriens heben müssen, hat die russische Regierung es vorgezogen sich in einen Krieg einzulassen, der die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes um Jahrzehnte zurückwerfen muß.

Theater.

Theater in der Königsgräber Straße: „Sturm im Hüll“. Lustspiel von Fritz Grünbaum und Wilhelm Sterk. Das Stück der beiden österreichischen Autoren spielt laut Theaterzettel im Herbst 1914 und feiert einen Wiener Dörfchenmann, der alle Liebenswürdigkeiten des „Wiener goldenen Herzens“, den Kriegzeiten entsprechend noch durch souveräne Tapferkeit vermehrt, verkörpert soll. Von Anfängen zu einer einigermassen motivierten Handlung ist nicht die Rede. Die Verfasser haben lediglich mit Einfällen in dem ihnen als Librettisten geläufigen Operettenstil gearbeitet, jedoch mit einer oft ganz unterhaltenden Witzgeschicklichkeit, was bei einem Kriegsstück heute angenehm überrascht, im allgemeinen ohne aufdringlich chauvinistische Nennmisterlei. Die glänzende Darstellung des alten jüdischen Brantweinbrenners durch Partau und der verblüffend frische Chöre, den Eugen Burg, ein Meister solcher Rollen, dem Musikernumant ließ, entschieden den Erfolg. Am Schluß, nach dem Hoffnungs- und Trojtwort des Alten: „es wird doch einmal wieder Friede sein“, erreichte der Beifall eine demonstrative Steigerung.

Die einleitenden Szenen des ersten Aktes in der polnischen Szene des Elchanan Leiser hatte treuherzig volkstümliche Färbung. Sehr hübsch ist der Kontrast des ruhig überlegenen alten Juden, der, unbelümmert um das Nahen der feindlichen Truppen, sich ins Studium seiner heiligen jüdischen Bücher vertieft, und dem strebsamen aufgereizten österreichischen Kriegsfreiwilligen, der mit vorgehaltenem Bajonett Quartier für seinen Leutnant verlangt, herausgearbeitet; ebenso der Umschwung in der Stimmung des Alten, als der so drohend Angekündigte ein völlig anderes Gesicht zeigt und freundlich plausend sich's behaglich macht. Eine Nechlichkeit mit dem verstorbenen Sohne gewinnt ihm völlig Leisers Herz. Er spendet von dem besten. Sympathien spinnen sich hindurch und herüber, in den Szenen des Offiziers ist jeder noch so leise Nachhall hochmütigen Arstenbühnens und Massenvorurteils ausgelöscht. Die Vorführung einer von der Patrouille aufgegriffenen polnischen Gräfin, die auf dem Schlachtfeld Sensationen sucht, leitet zum Operettenteil herüber. Der Leutnant läßt sie dann aber als unwürdig ablaufen. Da kommt die Nachricht, daß dreihundert Russen im Schloß der Dame verborgen liegen sollen. Ohne militärische Deduktion macht sich der Ritter ohne Furcht und Tadel auf, da einmal nachzusehen. Die Komtesse muß ihm alle Räume öffnen, wobei an Stelle der Soldaten ein Frauentrupp entbedt wird. Sie spielt kokett mit ihm, um dann sein Verben höhnisch abzulehnen. Erst als er auf dem Schloße einem verprengten russischen Major begegnet und, den Revolver vorgelehrt, ihn stundenlang im Zehnminut mit hochgehaltenen Armen sitzen läßt, bis der vor Uebermüdung schnarchend einschlief, und gefesselt werden kann, überzeugt sie sich, daß sie es hier mit einem Helden, wie ihre Seele ihn von je gewünscht, zu tun hat. Doch kommt's einweilen wenigstens nicht zum zweifelhaften Glück der Ehe. Ida Wäsi spielte die Launen des Dämons mit pitanter Verbe. Gut kam die Komik des grimmigen Kriegsfreiwilligen im Spiel des Herrn Teubler heraus.

Verband der Freien Volksbühnen (in Monats Operetten-Theater): „Die vier Gewinner“. Mit diesem Volksstück führt uns Philipp Langmann gut anderthalb Jahrzehnte zurück, in die Zeit also, da der „Konsequente Naturalismus“ sich bereits zum Realismus hindurchgereizt hatte. Wohl zitterte die Luft des von Hauptmann in den Weibern angeschlagenen sozialen Dramas noch in zahlreichen aufgeführten und unausgeführten gebliebenen Dramen leise nach; aber es machte sich doch auch schon eine Erweiterung der allzu eng begrenzten schillernden Epöde des „Jugendlichen“ bemerkbar. Ein Arbeiterstück sind „Die vier Gewinner“ nicht minder als Langmanns „Vier Arbeiter“ es war. Diesmal jedoch wird eine besondere Schicht vorgeführt, in deren Köpfen noch kein Lichtstrahl sozialer oder wirtschaftlicher Auffassung Platz gegriffen hat. Kein, diese niederösterreichischen Weberleute robotten leidend um allergrößtenteils stillstehenden jahraus jahrein, wenn sein mühs bis zum Hungertode. Sich gegen die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft aufzulehnen, um solcher Weise vielleicht bessere Lebensverhältnisse herbeizuführen, liegt ihrer Einfalt gänzlich fern. Der dunkle Trieb jedoch, einmal zufallsmäßig der Armut entziffen zu werden, drängt zeitweilig ans Licht. Man weiß ja, wie verheerend tief das Lotteriespiel in Oesterreichs Volkskreisen graffiert. Von einem Lottogewinn auf ein paar Kreutzer Einsatz erhofft sich so mancher Elendsklave plötzlich ein besseres Los. „Al die Träume von Gold und Reichtum pflegen ja meist zu zerfliegen. Nicht so diesmal; denn vier Arbeitsgenossen aus gemeinsamer Werkstatt gewinnen einige hundert Gulden. Allein die alte Erfahrung, daß arme Leute mit unbeschränktem Mammon nichts Rechtes anzufangen wissen, bewährt sich auch hier. Im zweiten Akt

Die blaue Woge.

Von Martin Andersen Nexö.

Am Bornholmer Strande, am südlichen Ende der kleinen Stadt, lag damals eine alte Fischerhütte, die jetzt niedergerissen ist. Sie hatte den Giebel nach der See und schob sich ganz zum Wasser vor; zwischen Hütte und Strand war nur ein schmaler Pfad, über den die Fischer ihre Gerätschaften rollten — zu und von den Trockenplätzen.

Zu der Zeit, von der hier die Rede ist, waren die alten Fischerleute selbst tot; die Tochter Martha wohnte allein im Hause. Sie war das einzige Kind und hatte geerbt, was vorhanden war; nun, da die Eltern fort waren, lebte sie vom Weben. Jeden Ersten setzte sie neue Kettsäden auf, den einen Monat Halbwolle, den andern Twist. Die Leute bestellten sowohl viele Ellen und lieferten selber den Einslag.

Sie war ein großes, kräftiges Mädchen mit ungewöhnlich sanftem, schamhaftem Wesen. Ihre blühendste Jugend hatte sie damit verbracht, zwei mürrische, krankliche Menschen zu versorgen und ins Grab zu legen, und nun sah sie drinnen hinter ihren kleinen Fenstern am Meer und schlug den Faden vom Morgen bis zum Abend. Warum sie da sitzen und einsam aufs Meer hinausstarren wollte, konnte man nicht begreifen; zumal da sie nicht ganz arm war, sondern etwas bezahlten konnte, so daß ein jeder sie mit Aufbruch aufgenommen hätte.

Aber sie zog dies also vor, und wenigstens war es ein Trost, zu wissen, daß sie ihren Tag nicht verträumte. Wenn die Fischer am frühen Sommermorgen vom Fange heimkehrten, vom Sonnenaufgang selbst über den Horizont emporgetragen, stand sie wohl vor der Hütte und musterte den neuen Tag — oft noch im bloßen Hemd. Und dann hatte man den Laut ihres starken Webeschlags den lieben langen Tag im Ohr. „Nun ist's Mittag“, riefen die Frauen in dem Viertel, wenn sie Marthas Webstuhl stillstehen hörten, oder: „Nun ist's fünf Uhr!“ — „Martha erzieht eine achtstägige Schlägerin“, fügten sie wohl hinzu.

Und so war es auch, man konnte seine ganze Woche nach ihr einstellen. Samstagnachmittag ging sie auf den Kirchhof und brachte die Gräber in Ordnung, am Sonntag machte sie sich zurecht und ging zur Kirche. Sonst gab sie sich mit niemand und nichts ab, sondern sah auf ihrem Platz am Fenster. Der Webstuhl stand so, daß sie bei der Arbeit die See und

den Hafen überblicken, die Boote ausfahren und wieder heimkommen sah — und jedes fremde Schiff bemerkte, das einfuhr.

Sie gehörte demnach auf ihren Platz am Fenster, daß es den Leuten wunderbar zumute wurde, wenn sie sie nicht dort sahen. Die älteren waren Zeugen gewesen, wie sie auf Fensterbrett gekniet wurde als ein paar Monate altes Bündel, als hilfloses, sabberndes kleines Wesen, das blinzelte und Gefächter schnitt gegen das Geflimmer der großen Meeres. Und dann kletterte sie selbst mit ihrem Spielzeug hinauf, sobald sie frieden konnte, und ihre Kindheit hindurch hielt sie von dort Ausguck — nach dem Vater, der auf der See war, und nach Reueigkeiten aus der Fremde. Uebers Meer kamen die Schrecken und die großen Begebenheiten: Schiffe mit toten Männern, großer Hunger und Reichtümer, die man herrenlos auf der See unheimlich gefunden hatte! Das ewige Spähen über die weite Meereslinie hin hatte wohl ihr Sehvermögen geweitet, so daß sie niemand anschauen konnte; es war keine Kraft in ihrem Blick, er wich aus. Aber wenn sie aufs Meer hinausstarrte, wurde er groß und neugierig.

Es kam vor, daß einer die Frage stellte, ob sie wohl richtig im Kopfe sei. Aber das war ja insoweit gleichgültig, wie sie für sich sorgte, ihre Arbeit verließ und weder der Stadt noch der Verwandtschaft zur Last fiel.

Ein nettes, ernstes Mädchen war sie, und das Haus hatte sie schuldenfrei geerbt, darum nahm mehr als einer von den jungen Fischern den Weg an ihren Fenstern vorbei. Die, die zur Verwandtschaft gehörten, brachten ihr ein Gericht Fische, wenn der Fang reichlich ausfiel — und kamen im Frühjahr und gruben ihr Stüchden Garten um. Aber vom Dank sollte keiner fett werden! Almösigkeit wurde sie ein Ziel für die jungen Männer, so etwas wie das Unmögliche selbst, für das jeder flinke Burich den Hals wagen muß. Aber sie mochten's so oder so angreifen, Martha ließ sich nicht erobern. Niemand konnte sich rühmen, einen Funken von Interesse in ihrem Blick entzündet zu haben; man war nicht einmal sicher, daß sie einen überhaupt sah.

„Wer sie peilen will, muß weit auf See“, sagten die alten Fischer. „Martha, die ist fernsichtig.“ — Das hat sie von ihrer Mutter. Damit bielte man darauf an, daß die Mutter seinerzeit die Burichen der Stadt verjähmt und sich einen Mann drüben von der anderen Seite des Landes genommen hatte.

Von wem sie's nun haben mochte — so und nicht anders war sie. Zehn Jahre verstrichen auf die Art, und sie zog sich

ehrer noch mehr in ihre Einsamkeit zurück, obwohl die Zeit verging und bald der Tag kommen konnte, wo sie stund, daß sie ein altes Mädchen geworden. Es war ihr nicht beizukommen, und die Leute ließen sie für das gute Mädchen gelten, das sie war.

Aber eines Tages fiel es einer erfahrenen Frau auf, daß Martha sich veränderte; und als erst einer es gesehen hatte, war es jedem deutlich. Da zog die älteste Frau der Familie ihr Abendmahlkleid an und ging zu ihr. Martha empfing sie, die Hände unter der Schürze, leugnete aber im übrigen nicht. Es war bloß unmöglich, sie zu einer Erklärung zu veranlassen. Auf jede Frage nach dem Wie deutete sie aufs Meer hinaus; und aus dieser Antwort konnte man ja nicht klug werden.

Na, kann man nicht auf andere Weise die Erklärung für ein Phänomen gewinnen, so macht man sie sich selber. Almösigkeit wuchten die Leute zu erzählen, der Kapitän irgendeines der vielen Bindfahnen, die mit Landwind kamen und an der Küste Anker warfen, sei bei Nacht ans Land gerudert und habe an ihre Fenster geklopft. Wie ein Wildfremder das Seine erreicht hatte — bei ihrer Frömmigkeit obendrein —, begriff man nicht. Aber sie hatte es sich ja nie abgemöhnen können, einsam nach dem Meere zu schauen, als ob das Glück von da kommen müßte — und er hatte sie wohl in der Gewalt gehabt. Was hilft es dann, wenn eine Frau beide Häupten einhakt! Ja, wahrhaftig, sie hatte das Glück eingefangen, man konnte nicht sagen, daß sie ganz umsonst geiffen und gestarrt und die Jugend verfehrt hatte. Die Ferne hatte sie besucht.

Die kleine Stadt sollte dergleichen sonst nicht hören an; aber hier spielte das Ungewöhnliche mit und löste einen Angst davor ein, ein Urteil abzugeben. Dies war kein Fehltritt schlecht und recht; man witterte die Mächte hinter dem Gekneben, und hatte Nachsicht mit Martha. Einer blieb sogar bei seinem Vorfall und wollte sie heiraten.

„Greif Du zu, Mädchen, und warte nicht auf etwas, das nicht kommt, sondern nimm Dein Glück, wenn es Dir neboten wird“, sagten die alten Frauen. „Es gibt nichts, so treulos wie das Meer, darüber kann jede von uns mitreden. — Schlag ein, dann bekommst Du einen Vater für das Kind!“

Sie antwortete nicht darauf, schloß nur den Faden noch fleißiger, wenn die Frauen mit ihren Ueberredungsversuchen fertig waren. Man hörte es den Schlägen an, daß sie sich darauf eingerichtet hatte, ihr Kind selber großzuziehen.

(Fortf. folgt.)

sehen wir, was und auf welche Art sie des Lottogewinns verlustig gehen. Dieser Akt enthält eigentlich vier verschiedene Handlungen in einer. Es ist ja wahrlich ein hübsches zutiefst da, obgleich liebevoll beobachteter Zustandshilfsleistung, was hier in ein Kneipenlokal zusammengebrängt, abgehandelt wird. Und vollends die Geschichte von dem Vater, der alda sein Kind wiederfindet, zählt seit je zu den stehenden Trübs. Schließlich aber nimmt man als Beweis eines auf künstlerische Vertiefung menschlicher Vorgänge gerichteten Strebens des Verfassers. Die Aufführung der „Vier Gewinner“ beweist sich auf der Linie einer anständigen Darstellung, bei der, wie es nicht anders sein soll, auch die kleinste episodische Rolle Beachtung findet.

Kleines Feuilleton.

Dezember.

Mit dem letzten Monat des Jahres beginnt in meteorologischer Hinsicht in Deutschland der Winter. Ist genug, so auch in diesem Jahre, zeigt schon der November, eigentlich der letzte Herbstmonat, ein winterliches Gesicht, wie ja überhaupt in unserem Klima die Jahreszeiten allmählich ineinander übergehen. Aber an dem tatsächlichen Winterbeginn ändert auch der Umstand nichts, daß in der ersten Dezemberwoche gewöhnlich noch einmal milderer Regenwetter einbricht. Die durchschnittlichen Tagestemperaturen sinken mit geringen Schwankungen weiter; sie betragen selbst zu Beginn des Monats im größten Teil des Landes weniger als 2 Grad Wärme; und zu Anfang der dritten Dekade, wenn auch in astronomischem Sinne der Winter anfängt, sinkt das Tagesmittel unter den Gefrierpunkt, um bis Ende Januar diesen Wert nicht mehr zu übersteigen. Diese mittleren Temperaturwerte zeigen in den einzelnen Jahren begreiflicherweise große Verschiedenheiten; so erfreuten wir uns beispielsweise während des letzten Jahres wiederholt gerade in den Tagen vor Weihnachten einer ganz ungewöhnlichen Wärme, die in solchen Fällen stets mit stürmischen Südwestwinden und Regenfällen verbunden zu sein pflegt. Aber in anderen Jahren wieder ergreift im Laufe des Monats Dezember doch der Winter sein Siepter mit aller Macht; Frost und Schnee treten die Herrschaft an, und dieses „echte Weihnachtswetter“ ist ja auch ungleich beliebter als die milden Regentage mit ihrer Feuchtigkeit. In diesem Jahre, da unsere Truppen im Felde liegen, stellt der Dezember uns vor Aufgaben, die uns fast ein halbes Jahrhundert hindurch fremd gewesen sind. Es gilt, den Millionen von Kriegern draußen vor dem Feinde das Weihnachtstfest in der Fremde so angenehm wie möglich zu gestalten, ihnen alles das an Liebesgaben zukommen zu lassen, was sie schwer entbehren, und was ihnen die Härte des Winters und des unaufhörlichen Kampfes erträglich macht.

Beefsteak und Kotelette a. D.

Der Deutsche Fleischerverband macht nach eingehenden Erwägungen und Beratungen den Vorschlag, an Stelle bisher gebräuchlicher Fremdwörter deutsche Benennungen für Fleischstücke und Fleischwaren einzuführen. Es soll, wie die „Allgemeine Fleisch-Zeitung“ berichtet, Roastbeef ersetzt werden durch Ochsenrücken (Rindersteak), Filet durch Lende, Beefsteak durch Rindersteak, Beefsteak à la tatar durch Schabe oder Hackfleisch, deutsches Beefsteak durch gedünstetes Hack, oder Schabe, Entrecôte durch Mittelrippenstück, Rumpsteak durch Rindersteak, Chateaubriand durch Doppelsteak, Kotelette, Carré und Carbonade im Stück durch Rücken und Doppelsteak, abgeteilt durch Rippsteck, Rippchen, gefüllt durch Rippsteck (beim Schwein), geräuchert durch geräucherte Ochsenrippe (beim Schaf), Moulade durch Fleischbraten, Gulasch durch Pfeffer- oder

Saprikaffee, Ragout, Grissin durch Würstchen mit brauner oder weißer Sauce, Würstchen, Fricandelle durch Fleischkugeln, Fricandelle durch Fleischbällchen, gespickte Kalbsbraten, Kalbsfleisch durch Saffigniel, Hammel- oder Lammfleisch durch Hammel- oder Lammsteak, Apfel, Gelee durch Fleischsalat, Saffignietele durch gefüllte Rippsteck, Calantine durch Kollapfete, Delikatessschinken durch Edelkuchen, Zerbettel durch Schinken, Sautis durch Braten, Doudin durch Rot- oder Weißwurst, Honer Wurst durch Schinkenwurst, Zerbettel durch Rumpsteak, Corned beef durch Fleischsalat, Boiled beef durch Fleischsalat. Die Mitglieder des Deutschen Fleischerverbandes werden aufgefordert, sich dieser Bezeichnungen zu bedienen. Außerdem werden diese Benennungen allen Korporationen des Gastwirts- und Köchegewerbes sowie den Verlagen von Fachwerken und Kochbüchern zur Berücksichtigung empfohlen.

Frieden im Krieg.

Der „Mannheimer Generalanzeiger“ veröffentlicht folgende Feldpostkarte:

19. November 1914.

Heute drückten sich unsere Leute von der 11. Kompanie mit den Franzosen die Hände. Wir liegen nämlich an einer Stelle den Franzosen 30 Meter gegenüber. Da wird öfters beiderseits gerufen. Jetzt rief ein Franzose, daß wir sollen aufhören zu schießen, wir sollen gemeinsam drei tote Deutsche beerdigen, die dazwischen liegen. Wir hörten auf zu schießen. 8-10 Franzosen und ein französischer Offizier legten die Waffen ab und von uns ebenso.

Man reichte sich die Hand, begrub die Toten gemeinsam, tauschte Zigaretten, Zigaretten und Zeitungen, sprach, und da sagten die Franzosen, ... auf die Engländer sollen wir jetzt drauf gehen. Man reichte sich die Hand, hob die Waffen auf und kroch wieder in den Graben.

Das geräumte Schloß.

Von einem Besuch in dem berühmten Lustschloß Fontainebleau erzählt Georges Gogginere im „Journal de Genève“: „Als die deutschen Heere sojagten im Sturmsturm in Frankreich vorrückten und deutsche Mannen bis in den Wald von Fontainebleau kamen, der mit seinen Felspartien und Hügelketten, Quellen und Aussichtspunkten einen beliebigen Ausflugsort der Pariser bildet, ließ Herr d'Espérandieu, der Konservator des Schlosses, sofort die kostbarsten Schätze des Königsbaurats einpacken und wegschaffen. Nur dem eisernen Kasten gehörte, war er selbst im Schloß geblieben. Der gelehrte Herr hatte sich bald nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten als Kriegsvollwiler gemeldet; er ging zum Kriegsminister und sagte: „Herr Minister, ich habe in meinen Büchern wohl zwanzig Schlachten geschildert und möchte nun gern wenigstens eine persönlich erleben.“ Und um zu zeigen, daß er trotz seiner fünfzig Jahre noch frisch und kräftig sei, stellte er sich plötzlich auf den Kopf und ging dann zu nicht geringer Verwunderung des Ministers auf den Händen im Zimmer umher. Als der Kriegsminister wieder zu sich gekommen war, sprach er: „Herr d'Espérandieu, Ihre Artarbeit ist ausgezeichnet und bewundernswürdig, aber ich sehe Sie doch lieber bei Ihren Gobelins als im Schloß.“ Und nun gab sich der Konservator d'Espérandieu das feierliche Versprechen, daß er, wenn er schon nicht das Vaterland verteidigen könne, wenigstens doch die ihm anvertrauten Kostbarkeiten „bis zum letzten Blutstropfen“ verteidigen wolle. Zur Fortschaffung der Schätze stellte man ihm einen Eisenbahnwagen zur Verfügung; er aber verlangte ein Wagen, und alle wurden bis zum letzten Winkel gefüllt. Die Gobelins, die Bilder, die kostbaren Wäffeln, die Waffen, die unzählbaren Porzellane, der Thron und der Schreibtisch Napoleons — alles ist ausgezogen. Der kleine

Salon, in welchem Ludwig XIV. und Frau Maintenon in ihren alten Tagen sich, vor dem breiten Fenster sitzend, von der Sonne beschienen ließen, ist leer und kahl. Aus den Gemächern der Königin Marie Antoinette hat man sogar die Uhr entfernt. Mit seinen langen Reihen von leeren Zimmern und kahlen Wänden sieht der Palast wie verwüstet aus. ... Man hört in dem unheimlich einsamen Hause nichts anderes mehr als das Aufschlagen der fallenden Regentropfen und das Heulen des Windes. ...

Am anderen Ende der Stadt Fontainebleau liegen zwei große Gebäude, die mit Kranken und Verwundeten belegt sind. Groß ist die Zahl der Typhuskranken, und ebenso groß die Zahl der Schwerverwundeten. Ungewöhnlich vielen Verwundeten mußten ganze Gliedmaßen abgeschnitten werden. Man findet da Soldaten aller Waffengattungen, Marinekrieger, Jäger, algerische Kurios, Senegalesen, die nicht ein Wort Französisch verstehen und immer zu lachen scheinen, und andere Krieger. ... In drei besonderen Räumen liegen etwa zwanzig deutsche Verwundete. Einer stammt aus Württemberg, ein zweiter aus Mecklenburg; alle anderen sind Sachsen. „Sie freuen sich“, schreibt der Gesundheitsmann des Sanitätsplatzes, „daß sie sich mit mir in ihrer Sprache unterhalten können. Sie erzählen, daß sie „gut behandelt“ und „gut gepflegt“ wurden; ein Mann (es sind drei oder vier da) fügt hinzu: „Wir leiden keine Not!“ Er ist kesselt und verheiratet. Und er nimmt aus einem kleinen Beutelschen, das ihm am Hals hängt, das Bild seiner Frau, einer ganz jungen Frau in weißer Tracht. Die ich ausfrage, erzählen mir, wo und wie sie verwundet worden sind. Und es macht einen seltsamen Eindruck, in Gegenwart der französischen Offiziere, die uns begleiten, diese schlichten deutschen Erzählungen zu hören. ...

Notizen.

— Auf den Spuren Gogginere. Die Waffenkammer des Königs von Gogginere und Chamberlain hatten bisher eigentlich nur bei den Alldeutschen Ansehen genossen. Es scheint aber, daß sie jetzt ganz merkwürdige Eroberungen machen. Bekanntlich hat der französische Graf die französische Revolution als einen Kampf zwischen dem germanischen Adel und der „falschen“ Elbs aufgeführt. Ein französisches Blatt hat aber die erstaunliche Entdeckung gemacht, daß auch der Pariser in Stuttgart mit diesem Waffengegensatz zusammenhängt. Wir lesen: „Die Nachricht von dieser Spaltung ist um so besser, um so verheißungsvoller, als es sich um jenes Schwaben handelt, wo so viel falsche Oris- und Flursnamen angehen, daß unsere Rasse dort lange gelebt hat.“ Diese Entdeckung, daß der Streit zwischen dem württembergischen Landesvorstand und der Stuttgarter Organisation ein Kampf zwischen Lang- und Kurzschädel ist, finden wir im Leitartikel der „Humanität“ vom 24. November. ...

— Russische Chronik. Zum Zweck einer Weihnachtsbescherung für Kinder im Felde gefallener Berliner Krieger finden im Dezember eine Reihe Solistentorgerie statt: Das erste am 3. in den „Kammerkassen“, Kellertorgerie.

— Vorträge. Auf Veranlassung des Vereins für Volkshygiene (Groß-Berlin (G. B.)) spricht am Mittwoch, den 2. Dezember, abends 8 Uhr, in dem Bürgerhaus des Berliner Rathauses, Einigkeit, die Professoren Strauß über „Die Ernährung als Krankheitsursache und Krankheitsverhütung“. Der Eintritt ist unentgeltlich.

— Immer noch keine Verlustlisten in Frankreich. Während die deutschen Verlustlisten gewissenhafte Auskunft geben, liegt es bei unsern Gegnern mit dieser Art von Berichten sehr im Argen. Die englischen Blätter veröffentlichen nur die Verluste aus der ersten Zeit des Krieges, die Franzosen aber geben überhaupt keine Verlustlisten heraus. Auch wird nur höchst mangelhafte oder gar keine Auskunft an die Angehörigen der Soldaten erteilt.

Theater für Dienstag, den 1. Dezbr.

Berliner Theater
8 Uhr: Extrablätter!

Deutsches Künstler-Th.
8 Uhr: Der große u. d. kleine Klaus.

Deutsches Opernhaus, Charlottenb.
8 Uhr: Undine.

Geb. Herrnsfeld-Theater
8 Uhr: So leben wir!

Kleines Theater
8 Uhr: Zum 150. Male: Jettchen Gebert.

Komödienhaus
8 Uhr: Wie einst im Mai.

Lessing-Theater
7 1/2 Uhr: Peer Gynt.

Lastspielhaus
8 1/2 Uhr: Wolkenreiter.

Residenz-Theater
8 Uhr: Krümel vor Paris.

Rose-Theater
8 Uhr: Im wunderschönen Monat Mai.

Schiller-Theater O.
8 Uhr: Die glückliche Hand.

Schiller-Th. Charlottenb.
8 Uhr: Mein erlauchter Ahnherr.

Thalia-Theater
8 Uhr: Kam'rad Männe.

Theater am Nollendorfpl.
8 1/2 Uhr: Immer feste druff!

Theater a. d. Weidendammerbrücke.
8 Uhr 10: Die Schmetterlingsnacht.
Sonntag 3 Uhr: Vater zieht ins Feld.

Theater des Westens.
8 Uhr: Polenblut.

Theater in d. Königsgrätz Straße.
8 Uhr: Sturmidiyl.

Volkstheater (Mollis Operntent.)
8 1/2 Uhr: Die vier Gewinner.

Walhalla-Theater
8 Uhr: Die Waffen her!

URANIA Taubenstr.
49/49.
Nachmittag 4 Uhr:
Die Weichsel und die masur. Seen.
(Halbe Preise.)
Abends 8 Uhr:
Auf den Schlacht-
feldern Ostpreußens.

Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
8 Uhr:

Unsere Feldgrauen.

Theater des Westens.
Abends 8 Uhr:

Polenblut.

Becke 0,50, 1,00, 2,00, 2,50,
Orchester-Bankett 3 St.

WINTER GARTEN

Ferdinand Bonn
sowie das

vollständig neue
Große Programm

bei Kleinen Preisen!

Sonntag, 6. Dez.

nachmitt. 3 Uhr Vorstellung

Kinder nachmittags
halbe Preise.
Ungekürztes Programm!

Voigt-Theater.
Badstr. 58. Badstr. 58.

Dienstag, den 1. Dezember 1914:

Der Weg ins Verderben.

Kaisersplatz. 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Theater-Folies-Caprice
6 1/2. Posse-Theater 8 1/2.

Täglich:

Blinkfeuer. Landwehrleute.
Fest steht und treu ...

Leonhard Gastel, Martin Reimer a. G.

Trianon-Theater
Alwin Neuß in „Selbst gerichtet“.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger.

„Unser Oskar!“

Schüßler, Kiesel.
Anfang 8 Uhr.
Für Militärper-
sonen und deren
Angehörige völlig
freier Zutritt zu d.
Stell. Sängern.

Zirkus Alb. Schumann.

Dienstag, den 1. Dezember,
abends 7 1/2 Uhr:

Große Sport-Vorstellung
mit kleinen Preisen.

Aus dem reichhalt. Progr.:

Gehr. Ernst u. Oskar Schumann,
Neffen des Dr. Alb. Schumann,

Bolero, spanischer Reittakt.

12 Rapphengste, die Pony-
jagd u. Holste, Vollblüter

in der hohen Schule geritten.

Jumbo, der Wunder-Elefant,
der auf einem Bein stehen

kann. Clermont mit seinem
humor. Zirkus-Barnum & Sally.

Der Bar zu Pferde
u. die weiteren neuen Spezialit.

Casino-Theater.

Lehringer Straße 37. Täglich 8 Uhr.

Nur noch bis diesen Freitag:

Mein Leben dem Vaterland.

Sonabend, zum 1. Male:

Durch Dick und Dünn.

Sonntag 4 Uhr: Die große Zeit.

Verkäufe.

Jein Prozent Rabatt Vorwärts-
letern.

Gardinenreife, Fenster 1,55, 1,95,
2,45, 2,85, 3,50, 4,25, 6,50, 6,85 uhm.

E. Weigenbergs Gardinen- und
Leppschaden, Große Frankfurter-
straße 125, im Hause der Möbelabrit

an der Kappentstraße.

Teppiche mit Webeseblern 7,50,
9,50, 11,50, 13,50, 16,50, 19,50, 22,50,
25, 27, 29,50 uhm. Teppichhaus, Große
Frankfurterstraße 125, im Hause der
Möbelabrit.

Leihhaus Moritzplatz 58a:

kaufen Sie spottbillig von Kanakieren
wenig getragene sowie im Verkauf ge-
nommene Goldschm., Goldschm., Silber,
Baukosten, Serie I: 10-18. Serie II:

20-30 Mark, größtenteils auf Seite.
Gelegenheitskäufe in neuer Roh-
garde, enorm billig. Kleinstenfalls
Kleider, Kostüme, Wäscheartikel, auf
Seite, früher bis 150, jetzt 20-35 M.

Große Rollen Bekleidung in Stunla,
Warder, Her, Hülsen, früher bis
200, jetzt 20-75 Mark. Große Aus-
wahl in Herren-Gehelpen, Gelegen-
heit in Damen, Kleider, Wäscheartikel.

Extra-Angebot in Lombard gezeigter
Teppiche, Gardinen, Vorhängen,
Betteln, Wäsche, Uhren, Brillanten,
Goldwaren enorm billig nur Moritz-
platz 58a I.

88*

Beistehende: Aufhängeschmuck,
Chantelot, Spottbillig! Bett-
decken, Winterpaletts, Winter-
joppen, Herrenanzüge, Prachtteppiche,
Gardinenanzug, Wäscheartikel,
Stoppdecken, Tischdecken, Kissen-
mische, Uhrenverkauf, Schmuckwaren,
Leihhaus Moritzplatz 58a I.

Teppiche! Jept Ausnahmepreise!
Hartseilerbette, darunter Pracht-
exemplare 6,75, 8,50, 12,50 bis 45,00.
Wolls Teppichhaus, Dresden enertr. 8
(Kollifertory). Abonnenten 10 Proz.
Rabatt!

268*

Geld! Geld! sparen Sie, wenn
Sie im Leihhaus Moritzplatz 58a I.
Leihen! 200/4. Gde. Rosenbaler-
straße, laufen. Anzüge 9-11, Wäster,
Baukosten 5-11, silberne Uhren 3-11, gold-
dene Damenuhren 8-11, Goldwaren,
Brillanten, Juwelen, alles enorm
billig! Kriegspresse. Auf Uhren drei-
jähriger Garantiezeit. Eigene Werk-
statt. Sonntags 12-2 geöffnet. 338*

Kanarienvogelchen verkauft Frö-
ling, Belkemannstraße 84, Seiten-
flügel IV.

761

Teppichgähne, Hochrollen, Hoch-
rollen, Gladen, Schodell 7,00 an.
Schreiber, Brunnentstraße 145.

761

Singermaschine, 10,00, gutgehend,
Reanderstraße 27, Seitenflügel.

761

Möbel.

Teilhaltung bei günstigen Be-
dingungen. Möbelhaus Gabbert,
Kaserstraße 54.

Möbel! Für Brautleute günstige
Gelegenheit, sich Möbel anzuschaffen.
Mit kleiner Anzahlung (sogar Stube
und Küche). An jedem Stück deutscher
Preis. Lebensdauer aufgeschaffen.
Bei Ankauf in kleinen, Arbeitslosgkeit
anerkannt! Kollif. Möbelgeschäft
Goldbach, Josenstraße 33, Gde.
Giebelstraße.

29019*

Möbelkredit. Komplette Woh-
nungseinrichtungen, einzelne Möbel-
stücke. Geringste Anzahlung. Be-
quemste Abzahlung. Kredithaus
Lustnau, Kollifertstraße 77/78,
Gde. Bräunstraße.

28708*

Prachtvolle Wohnungseinrichtung,
herrliche Küche, zusammen 225,-, bei
Glas, Kollifertstraße 57. (Gewerb-
lich.) Gähndel werden. 128/3*

128/3*

Komplette Wohnungs-Einrich-
tungen auf Kredit und gegen Bar.

Anzahlung von 15 Mark an. Ein-
zelne Möbelstücke, Anzahlung von
5 Mark an, bequeme Abzahlung.

Möbel-Zehner, Brunnentstraße 7,
Räderstraße 174. Sonntags von 12
bis 2 geöffnet.

28968*

300 Mark verkaufte nagelneue,
wunderbare Kuchbaum geklebte
Wohnungseinrichtung, prachtvolle
Küchenmöbel 65,-, direkt Möbel-
Händler Lehmer, Große Hamburger-
straße 4.

5628*

Kuchbaum-Schreibtische 30,00, 45,00,
60,00, Bauschleife 18,00, Kommode
18,00, Auszugstisch 33,00, 45,00, 50,00,
englische Bettstellen, moderne Küchen-
möbel, Schlafzimmer, Wohnzimmer,
Dresdenerstraße 107-108.

308*

Musikinstrumente.

Kriegsteilnehmer verkauft ele-
gantes Pianino, halber Preis. Neu-
bau, Ankerstraße 119, Anaben-
konfektion.

5638*

Kaufgesuche.

Rupfer, Messing, Zinn, Zinn, Blei,
Stannolpapier, Goldschm., Silber-
schm., Platinabfälle, Quersilber,
Zahngelbe, „Retallsmittel“ Gold,
Brunnentstraße 25 und Neubau,
Berlinerstraße 76.

105/1*

Zahngelbe, Goldschm., Silber-
schm., Platinabfälle, sämtliche Metalle
höchstehend. Schmuckerei Christian,
Kollifertstraße 30 a (gegenüber
Rautenstraße).

108/1*

Goldschmucke kauft Platin, Silber,
Gehäse, Quersilber, alle Metalle.
Kiefer, Kollifertstraße 137.

Platinabfälle, Goldschm., Silber-
schm., Zahngelbe bis 50,00, Platin-
treffen, Quersilber! Stannolpapier!
Ridel! Kupfer! Zinn, Aluminium,
Messing, Zinn, Blei höchstehend.
Edelmetall-Gewerkschaften Beber-
straße 21.

87*

Rahrbankauf! Unionstraße 27.

Metalle kauft höchstehend Ro-
metta, Laborstraße 19.

710

Unterricht.

Automobilführer, erklaffige
heilungsfähige Ausbildung, 100 Mark
Kuch. Abenture. Kollifertstraße 116.

21978*

Verschiedenes.

Emil Inger, Amt Walzburg 1440
(Nebenanschl.).

5438*

Kolliferterei Große Frankfurter-
straße 67.

23998*

Patentanwalt Müller, Kollifert-
straße 16.

Vermietungen.

Wohnungen.

Charlottenstraße 67, kleine Woh-
nungen sofort billig.

2328*

Zimmer.

Seeres Zimmer Gollifertstraße 34,
2 Treppen, Neubau.

777*

Schlafstellen.

Alteinge möblierte Schlafstelle
Grüner Weg 119, rechter Seitenflügel.

Alteinge möblierte Frau kann
einwohnen bei Vesper, Eime-
münderstraße 76, vorn.

736

Arbeitsmarkt.

Stellenangebote.

Arbeitsbürche gesucht. E. Nach-
gall, Lindenstraße 78.

5668

Nagler für Schaller verlangt
Berliner Feinlederfabrik, Kollifert-
straße 21.

5618

Geldschrankschlosser,
Dreher, selbständige, tüchtige Ar-
beiter, verlangt

5338

G. Lindener, Gollifertstraße 43.

Gewehrfabrik Spandan

stellt sofort Dreher, Wertzeugmeister
und Wertzeugmeister ein, die auf
Waffenfabrikation eingearbeitet sind.
Nur durchaus tüchtige Arbeitskräfte
wollen sich schriftlich oder um 8 Uhr
morgens am Tor der Gewehrfabrik
mündlich unter Vorlegung ihrer
Papiere melden.

261/14

2 perfekte Autogen-Schweißer
für Eisen und Bronze, aber nur
solche, stellt sofort ein
Schlosserei Scherdel, Weißensee,
128/16. Berdort, 42.

Selbständige Bauschlosser auf
Hinter
verlangt Deike, Wilms-
dorf, Berliner Str. 46.